

Der Fremde ist schlimmer als der Feind: Gespräche mit "Rassisten"

Weber, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, K. (1993). Der Fremde ist schlimmer als der Feind: Gespräche mit "Rassisten". *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17(2), 61-71. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-266573>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Klaus Weber

DER FREMDE IST SCHLIMMER ALS DER FEIND

Gespräche mit „Rassisten“

Bereichsstudie: Wir Deutsche und die „Fremden“

„Andere und Wir“ oder „Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück. Deutschland“
(Alexander Kluge, 1979)

Im Rahmen meiner Forschung, in der die subjektiven Konstruktionen von „rechten“¹ Männern, die sich für die Republikaner engagieren oder dort Mitglieder sind, im Mittelpunkt stehen², will ich die gängigen sozialwissenschaftlichen aber auch alltagssoziologischen und -psychologischen Erklärungen für den neuen Rassismus näher beleuchten. Im folgenden soll an einer kurzen Bereichsstudie gezeigt werden, wie bundesdeutscher Rassismus und Nationalismus *auch* funktionieren; jenseits groß angelegter wissenschaftlicher Studien ist es mir wichtig, die subjektiven Konstruktionen „rechter“ Männer ernstzunehmen und mit etwas unorthodoxen Denkweisen den alten Fragen neue, aber wie ich glaube spannendere hinzuzufügen. Die Antworten werden praktische sein müssen.³

Welche theoretischen Konzepte werden zur Erklärung des neuen Rassismus angeboten? Leggewie bietet dazu nichts neues:

„Zwei Faktoren bedingen die Erfolgchancen einer nationalpopulistischen Formation in Deutschland: ein tiefsitzender, ‚kulturell‘ getönter Rassismus, der aus der Kommunikationslatenz heraustritt und sich zu einer rasonablen, zwar hochumstrittenen, aber öffentlich artikulations- und anschlussfähigen Position mausert, vor dem Hintergrund sozialer Anomie und Desintegration, die unter dem Stichwort Individualisierung unzulänglich beschrieben ist.“ (Leggewie, 1992, S. 241)

Leggewie prophezeit im selben Artikel, das „politische Comeback“ der Republikaner dürfte „bei den nächsten Landtagswahlen weiterhin schwierig sein“. An dieser Stelle

muß die Frage erlaubt sein, wieso ein Politologe seine Theorien nicht ändert, wenn offensichtlich die damit verfaßten Prognosen falsch werden. Ein Handwerkszeug, das unbrauchbar ist, muß weggelegt werden. Während der Bielefelder Sozialwissenschaftler Wilhelm Heitmeyer (Heitmeyer, 1992) für den Rassismus in der BRD, den er als „Fremdenfeindlichkeit“ benennt⁴, kaum ein Erklärungsmuster bieten kann, geht die Psychologin Birgit Rommelspacher davon aus, daß „Fremde“ die bundesdeutsche, männliche Dominanzkultur qua anderer kultureller Handlungsmuster in Frage stellen:

„Die Fremden zerstören Mythen, die wir um uns selbst gesponnen haben, und stören Illusionen. Die Flüchtlinge in unserem Land etwa stören den Mythos, daß wir eine christliche Gesellschaft wären, die allen Notleidenden hilft. Ebenso zerstören sie den Mythos, daß wir unseren Reichtum allein mit unserer eigenen harten Arbeit errungen hätten. ... Juden und Jüdinnen stören die Illusion, daß alles nicht so schlimm war, und wir Deutschen einen Schlußstrich unter die Vergangenheit ziehen könnten.“ (Rommelspacher, 1991, S. 86)

Obwohl Rommelspachers Konzept der Dominanzkultur eine interessante Denkfigur darstellt, arbeitet sie selbst an der Erstellung eines alt-neuen Mythos mit, der die „Fremden“ ebenso zu einer homogenen Gruppe macht, wie er die Deutschen homogenisiert in einem „wir“⁵. Die Spaltungen, die ja nicht nur rassistische sind, kommen somit aus dem Blickfeld, gleichzeitig werden mit dieser Vereinfachung die gegenseitigen Verstärkungen oder Aufhebungen von Rassismen, Sexismen und klassenspezifischen Herrschaftsverhältnissen unbeschreibbar.

Die theoretische Diskussion⁶ um den gegenwärtigen Rassismus in der BRD ist nicht abgeschlossen. Deutlich wird dabei, daß vereinfachende Denkmuster nach dem Schema „Je ärmer umso rechter“ oder „Je klüger umso ausländerfreundlicher“ nicht ausreichen, um das Phänomen zu erklären. Eine subjektpsychologische Annäherung ist bisher eher die Ausnahme in der Analyse des neu zu bearbeitenden Feldes.

Hören wir uns deshalb im weiteren an, wie ein „rechter“ Mann, Sympathisant der Republikaner, die „Fremden“ – in diesem Falle Flüchtlinge – beschreibt:

„Und dafür bin ich. Leute, die Angst um ihr Leben haben müssen und verfolgt werden, dafür muß das deutsche Volk da sein. Weil genug andersrum während der, äh, während des Dritten Reiches anderswo auch Zuflucht gefunden haben. Aber daß wir wirtschaftlich die halbe Welt ernähren, das geht, das geht nicht.“

Es fällt auf, daß über die Merkmale der „Fremden“ nichts ausgesagt wird. Die Klarheit, mit der Verfolgten Zuflucht gewährt werden soll, hat ihren Grund in der Abgeltung einer „alten“ Schuld. Verfolgte von „uns“ haben früher ebenfalls „Asyl“ gefunden, deswegen muß „das deutsche Volk“ für die heute Verfolgten „da sein.“ Wer aber sind die heute Verfolgten?

Interviewer: „Ja, aber – welche würden denn im Augenblick für Sie die dringenden Fälle, die man aufnehmen muß, sein.“

Herr H.: „Vor allen Dingen muß draußen bekannt sein, daß ich mich konkret ausweise, meine Herkunft genau nachweise und belegen kann, daß ich, daß ich dieser Verfolgung ausgesetzt bin. Und nicht, wie es jetzt praktiziert wird, daß der Richter, daß der deutsche Richter sich da unten schlau machen muß, um die Sachlage zu klären. Wenn jemand bei uns Ansprüche stellt, dann hat er die Belege selbst zu erbringen, das ist in jeder, in jeder Forderung.“

So konkret die Frage nach Menschen gestellt ist, so weit schweift die Antwort ins Sachlich-Bürokratische ab. Den Verfolgten genügt jetzt nicht mehr nur ihre Angst ums eigene Leben, sie dürfen auf ihrer Flucht Verfolgungsnachweise und standesamtliche Unterlagen nicht vergessen haben. Erst durch den Nachweis dieser „Belege“ können sie nach innen, wo scheinbare Ruhe herrscht, um ihrem „draußen“ zu entkommen. Der Verfolgte ist von dem Interviewten jedoch nicht nur als *draußen* konstruiert, sondern auch noch „*unten*“. Von welcher Stelle aus spricht der „rechte“ deutsche Mann? Klaus Theweleit findet in der Auswertung soldatischer Männerphantasien⁷ ähnliche ‚Selbst-Plazierungen‘, wie wir sie oben lesen können. So schreibt er zu dieser binären Oben/Unten-Struktur:

„Hoher Norden – tiefer Süden; tiefste Wildnis ... wie wärs mit einer höchsten Wildnis? Am Widerstand, den man (frau?) gegen solche Verbindungen hat, wird erfahrbar, wie sehr das Hoch/Tief die Ordnung unseres Denkens bestimmt und ... Herrschaftsverhältnisse stabilisiert, in denen, was ‚unten‘ ist, immer schon unrecht hat, weil es unten ist. Was dem ‚hochstehenden Einzelnen‘ ... zu seiner körperlichen Ganzheit fehlt, ist ein ‚Unten‘, das er unterdrücken kann.“ (Theweleit, 1978, S. 64)

Theweleit geht noch ein Stück weiter. In der Analyse der Sprache „rechter“ Männer stellt er fest, daß alles „Fremde“, „Weiche“ und „Weibliche“ sprachlich abgewertet oder angegriffen werden muß:

„Sie [die Sprache soldatischer Männer; Anm. d. Verf.] schirmt sich entweder gegen ihre [der Frauen; Anm. d. Verf.] Existenz ab ... oder sie vernichtet sie. ... Was diese Sprache erfaßt, das bringt sie um.

Nicht nur Abwehr- sondern auch Angriffsmechanismen sind in ihr wirksam. Auf das Selbst bezogen funktionieren ihre Mechanismen als Erhaltungsmechanismen. Auf die Objekte bezogen funktionieren sie als Abtötungsmechanismen.“ (Theweleit, 1977, S. 269)

Weil „Fremde“, wie der Sozialphilosoph Zygmunt Baumann schreibt, die Sicherheit der gekannten, klaren Strukturen von Oben/Unten bzw. Freund/Feind stören, weil sie die *Ordnung* dieser Welteinteilung in Frage stellen, werden sie zur Gefahr: „Sie bringen das Äußere ins Innere und vergiften die Bequemlichkeiten der Ordnung mit dem Mißtrauen des Chaos.“ (Baumann, 1991, S. 26). Nehmen wir als vorläufiges Ergebnis, daß in der Konstruktion der hierher kommenden „Verfolgten“ deren Existenz- und Fluchtbedingungen in der Phantasie „rechter“ Männer negiert / vernichtet werden. Soweit sie nicht schon vor ihrer Flucht „integriert“ (Herkunftsnachweis, Verfolgungsbeleg, Wissen um Ausweismodalitäten) und „assimiliert“, also nicht fluchtbedürftig, weil europäisch und weiß waren, existieren Flüchtlinge nicht im Kopf der „Rechten“. Es gibt noch ein weiteres Merkmal, was in der Rede über die „anderen“ aufscheint: Ein „Wir“, das klare Konturen hat und assoziativ mit „uns Deutschen“ oder dem „deutschen Volk“ verbunden werden kann und soll. Dieser Zusammenhang taucht auch in einem Interview mit einem weiteren Republikaner auf:

„4 bis 5 Jahre, wenn sich hier wirklich einer etabliert hat, die deutsche Sprache lernt usw., jetzt wird's schwierig, ihn dann wieder abzuschieben. Das ist auch unmenschlich. Aber, es kann nicht so weitergehen. Hier muß auf die Schnelle entschieden werden, wie es laufen soll. Sicherlich werden da einige Fehlurteile dabei sein, das ist klar, aber das muß man in Kauf nehmen. Wir können nicht die ganze Welt aufnehmen, das geht einfach nicht. Wenn man die Steigerung anschaut von Jahr zu Jahr, wir marschieren jetzt weit über die 200.000 Asylbewerber und, und wenn das so weitergeht, man muß auch einfach daran denken, daß man durch solche Positionen, wenn man jetzt hier die Zügel schleifen läßt, den Ausländerhaß ja schürt.“

Die Rede vom „vollen Boot“ schwingt mit, wenn der Republikaner, ein Kommunalpolitiker aus Bayern, in Verantwortung um Volk und Vaterland seine Positionen darlegt. Nebenbei taucht die „Vernichtungsphantasie“ als Freudscher Versprecher auf: „... wir marschieren über die 200.000 Asylbewerber ...“ Aber zurück zum „Deutschen“. Ist es so, daß auf der „Erhaltungs“-Ebene der Subjekte eine Identifikation mit Deutschland eine entscheidende Basis für die negierende Konstruktion des „Anderen“ abgibt? Oder in anderen Worten: „Deutsche Identität konstituiert sich gegen ein anderes, das immer zugleich ein Bestandteil des Selbst ist.“ (Räthzel, 1992,

S. 208) Wie aber konstruiert und konstituiert sich „deutsche Identität“ positiv? Auch wenn es nur um eine „vorgestellte“ (imaginierte) politische Gemeinschaft geht, in der „die meisten die anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden.“ (Anderson, 1988, S. 15), so muß es doch etwas an ihr geben, dem ein „rechter“ Mann zustimmen kann. Meine Frage ging an den Republikaner:

Interviewer: „Und die zweite Frage wäre die nach der Kultur der Deutschen, was ist das für Sie, was bedeutet für Sie ‚deutsch‘ ganz persönlich, ja. Was verbinden Sie damit?“

Herr M.: „Und mit dem Deutschein, hm (lacht), da kann ich Ihnen sagen, Deutschein, ein Italiener ist stolz, daß er Italiener ist, ein Türke, daß er Türke ist und ein Deutscher, daß er Deutscher ist.“

Unhinterfragt gilt hier, was bei anderen Nationen scheinbar auch gilt. Einem Naturgesetz gleich ist ‚mann‘ stolz auf die Nation, auf das Land, dessen Bürger ‚mann‘ ist. Die positive Bestimmung des „Deutscheins“ fehlt jedoch. Die Antwort verlangt nach einer eindringlicheren Fragestellung:

Interviewer: „Die Frage war das, wenn Sie sagen, Sie sind gegen eine multikulturelle Gesellschaft und Sie verstehen die Türken von ihrer Seite her, daß sie ihre Kultur pflegen und aufrechterhalten, äh, die ganzen Sitten und Rituale und Gebräuche fort, äh, erhalten in den Familien, dann haben die Deutschen auch das Recht oder sollen das auch machen. Und da würde mich interessieren, was ist dann die deutsche Kultur?“

Herr M.: „Ja, also ...“

Interviewer: „Die Deutschen müssen ja dann auch ...“

Herr M.: „Ja, also, ich, ich denk immer noch so, daß erstens mal die Ausländer immer noch Gäste in unserem Land sind, und daß sie sich mehr oder weniger nach unseren Gepflogenheiten anzupassen haben. Das geht z.B. nicht an, wie es in Kempten schon mal passiert ist, daß türkische Familien im Hochhaus auf dem Gang ein Schaf geschlachtet haben. Also irgendwo hört's einfach auf, das können sie in der Türkei machen aber nicht bei uns.“

Nahmen wir oben noch an, daß die „Fremden“, die Türken abgewertet werden, weil ihr Anderssein mit einer klaren Identität des „deutschen“ Mannes kollidierte, so taucht hier die sichere kulturelle Basis der Anderen als Grund für die Ablehnung auf⁸. Aber *wer* lehnt sie nun mit welchen Denk-, Fühl- und Handlungsmustern ab? Welche Eigenschaften, welche Bilder des Deutschen von sich selbst sind Grundlage dafür, daß den anderen Integrationswillen und Anpassung abverlangt werden? Daß die arbeitenden Migranten keine „Gäste“ sind, ist dem Sprecher selbst klar: Gäste müssen meist nicht arbeiten und sich auch nicht anpassen. Sie können bleiben, wie

sie sind, weil sie nach einer bestimmten Zeit wieder abreisen. Ein neues Nachfragen soll zumindest erklären, wie ein deutscher Mann deutsche Kultur sieht:

„Zum Beispiel: Es ist für mich unvorstellbar, aber leider ist es mittlerweile eine Tatsache, daß in Kindergärten eben die Erzieherinnen, äh, türkisch können müssen, sollten, je nach dem, äh, die sollen sich uns anpassen. Wir lernen nicht denen ihre Sprache, die sollen unsere Sprache lernen. Auch meine ich, wenn sie jetzt hier ihre Moscheen, in Augsburg glaube ich mitten in der Stadt, wo sie so eine Moschee installieren mit so vier Minaretten, wo also jede Stunde, jede Stunde das Gesänge losgeht. Das meinte ich, das kommt für uns Republikaner nicht in Frage, das können sie in ihrem Land machen, aber nicht bei uns. [...] Ich habe vorher gerade gesagt, daß die Ausländer Gäste sind in unserem Land, und wenn dann die von mir aus unser Kirchengeläute stört und ihnen das nicht paßt, können sie ja gehen.“

Wieder gibt es ein homogenes „Wir“, das in den Ritualen der Religion völlig andere Inhalte und Praktiken hat als die derjenigen, von denen der Republikaner als „Türken“ spricht. Dieses „wir“ findet aber keinen Inhalt, es wird für den Interviewten zur Qual, daß die Fragen nach einem solchen nicht enden.

Herr M.: „Ich weiß nicht, warum Sie da jetzt so, äh, hartnäckig fragen, ich weiß nicht auf was Sie hinauswollen.“

Interviewer: „Ich will einfach eine Antwort, ob es da was gibt oder ob das was ist, wie Sie selber sagen, das ist Ihnen wie am Beispiel von Weihnachten auch was, wo Sie gar nicht so sind wie die ganzen übrigen Deutschen.“

Herr M.: „Ja, drum will ich mich da jetzt nicht festlegen auf bestimmte Sachen.“

Interviewer: „Es hätte mich nur interessiert, ob es auch was Positives gibt, das Sie mit Deutschsein oder Deutschland verbinden.“

Herr M.: „Ich kann das nicht sagen. Ich schäme mich nicht, daß ich Deutscher bin. Das ist, das ist mir, was heißt stolz. Ich bin stolz drauf, was meine Eltern geleistet haben, daß sie das wieder so aufgebaut haben. Ja, das wärs eigentlich im Prinzip und wie gesagt, wir haben zwar eine furchtbare Vergangenheit, aber daß ich da drunter leide, äh, bestimmt nicht.“

Die Fragen nach der positiven Besetzung des „Deutsch-Seins“ bekommen keine Antwort. Ausgewichen wird in Bereiche, die zum Teil selbst nicht mehr gelebt werden oder nicht Teil der eigenen Lebenserfahrung sind. So sind weder die religiösen Rituale des Christentums noch die elterliche Arbeitsmoral die identitätsstiftenden Erfahrungen des jungen Mannes. Es hat den Anschein, als bliebe die inhaltliche Seite des „wir“ eine Leerstelle. Doch soll dieser „Mangel“ nicht dazu verleiten, den „rechten“ deutschen Mann als unreflektiert abzutun. Die Dualität von der Selbstverständlich-

keit des Wissens um die Verschiedenheit von Deutschen / Ausländern einerseits und die Leere, die uns begegnet, wenn es um die Konkretion der eigenen Seite dieser Verschiedenheit geht, ist selbst – so meine These – funktional für den Rassismus. Das „Paradox semantischer Leere bei semiotischer Fülle“ (Haug, 1992, S. 31) zwingt die Subjekte geradewegs dazu, die anderen als „anders“ zu konstruieren, um sich durch diesen Prozeß der Konstruktion zu vergegenwärtigen, daß sie als Individuen existieren. Dieser Prozeß findet kein Ende, weil er angetrieben wird durch die versteckten normativen Anforderungen an das „Deutsch-Sein“, von denen alle wissen, die alle spüren, aber niemand genau kennt.

Praktische Annäherung

Eine Bestätigung dieser inhaltlichen „Leerstelle“ des deutschen Nationalbewußtseins erfuhr ich durch Schüler einer Münchener Hauptschule⁹. In einen Arbeitskreis mit dem Motto „Warum ich Ausländer hasse“ kam eine Gruppe männlicher Jugendlicher mit der deutschen Reichskriegsflagge, um ihre Position zu diesem Thema klarzumachen. Die Homogenität der „rechten Kids“ zerfiel in dem Augenblick, als ich nachfragte, warum sie meinten, „deutsch“ zu sein. Die Antworten reichten von den gemeinsamen „arischen“ Vorfahren über die blauen Augen, die Geburt auf deutschem Boden bis hin zur Postulierung von Charaktereigenschaften oder Verhaltensweisen, die gegeben oder erworben sind. Die Benennung solcher Kriterien hatte es an sich, daß jeweils einige der Gruppe aus dem definierten Bereich ausgeschlossen waren. Als den Schülern klar wurde, daß hier ein „Zersetzer“ am Werk war, wurde ich zum „Ausländer“ gemacht. Ihre „Vergemeinschaftung“, die Vereinheitlichung als Gruppenmitglieder funktionierte ein weiteres mal nach dem Prinzip der Ausschließung. Der „Störer“ wird abgewertet, angegriffen oder „vernichtet“¹⁰.

Meine Erlebnisse mit den Schülern waren jedoch nicht nur Ausgeschlossensein und Abgewehrtwerden. Spürbar war für mich auch ein Interesse an meiner Person als „Anderer“ und Außenseiter. Ich entschloß mich deswegen, einem Schüler einen Brief zu schreiben. Martin war der Sprecher und Leiter der Gruppe, er „kontrollierte“ und bewertete die Aussagen der anderen. Obwohl er sich selbst die Finger nicht „schmutzig“ macht, war er einer der Hauptorganisatoren der Schlägereien mit den nichtdeutschen Mitschülern. Sein Antwortschreiben ließ die bei mir immer wieder vorhandene Einteilung in ein Rechts/Links-Schema ins Wanken kommen:

„Den Menschen in der Welt ist es egal, was draußen in der Welt passiert, hauptsache ihnen geht es gut. Sie machen sich keine Sorgen über die Umwelt Luft und Wasser. Sie haben ihre alten Wertmaßstäbe vergessen z.B. die Pflichten gegenüber dem Vaterland. [...] Das beste Beispiel ist die Jugend sie wird immer brutaler und rücksichtsloser, ihr Leben bestimmen Drogen, Zigaretten und Alkohol. [...] Unsere heutigen politischen Parteien wollen nur eins: GELD Und darum will ich versuchen in die Politik zu gehen. Ich will etwas in Deutschland ändern. [...] Klaus zeige den Brief deinen Freunden, Politikern und anderen Jugendlichen, aber zeige nicht meine Adresse her außer wenn du mich fragst. Schreib mir bitte demnächst. [...] Vielleicht können wir uns einmal treffen.“

Die Sätze sollen an anderer Stelle gedeutet werden¹¹. Eines scheint mir jedoch klar zu sein. Es bedarf mehr als einer einfachen Kategorisierung, um die subjektiven Widersprüche und den damit zusammenhängenden Rassismus in den Lebenswelten Jugendlicher und Erwachsener zu verstehen.

Anmerkungen

- (1) Was heißt schon in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche „rechts“ und „links“? Michael Jäger formuliert das sehr schön: „Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum alle Welt und womöglich Sie selber es so natürlich finden, die verwickelten politischen Vorgänge mit zwei nichtssagenden Körperhälften-Metaphern zu beschreiben ...?“ (Jäger, 1991, S. 11) Eine Diskursanalytische Diskussion dazu findet sich in der Zeitschrift „kulturRRvolution“ Nr. 26.
- (2) Die Arbeit untersucht die Selbst-Konstruktionen von männlichen Republikanern anhand qualitativer Erst- und Zweitinterviews. Die interviewten Männer sind gleichzeitig Mitglieder in einer Einzelgewerkschaft des DGB.
- (3) Zur Diskussion über die praktische Anwendung theoretischer Erkenntnisse in der Rassismusforschung siehe das Schlußkapitel in Jäger & Jäger (1992).
- (4) Rudi Leiprecht beschreibt eindrucksvoll den Un-Sinn dieser Begrifflichkeit: „Es dürfte also wichtig sein, in einer Analyse herauszuarbeiten, wie eine ‚Fremdheit‘ in ganz spezifischer Weise und geradezu im Gegensatz zu anderen ‚Fremdheitserfahrungen‘ der ‚Eingeborenen‘ sozial konstruiert wird. Es ist nämlich davon auszugehen, daß abwehrendes Verhalten Fremden gegenüber etwas mit gesellschaftlichen Bedeutungsverweisungen und Ideologien zu tun hat und nichts quasi ‚natürliches‘ ist. Es ist also unbedingt notwendig, wenn schon vom Fremden geredet werden soll, dieses ‚Fremde‘ inhaltlich genau zu bestimmen“ (Leiprecht, 1990, S. 105).
- (5) Die Aufteilung Rommelspachers ist selbst ideologisch. Ihre binäre Struktur (Fremde / Deutsche) scheint „natürlich“ zu sein und damit stabilisiert sie diese Naturhaftigkeit der Entgegensetzung, ohne inhaltlich genau zu sein.

(6) Die Diskussion wird vor allem im Umfeld der Zeitschrift „Argument“ mit sehr interessanten Beiträgen bestritten. Wertvolle Artikel sind in dem Kongreßreader „Rassismus und Migration“ (Institut für Migrations- und Rassismusforschung, 1992) und dem Argument-Sonderheft „Anti-Rassismus Methodendiskussion“ (Argument, 5, 1992) enthalten. Seit Jahren nähert sich das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung mit diskurs- und sprachanalytischen Mitteln dem Thema an (z.B. OBST, 1992).

(7) Ich teile die Position Theweileits bezüglich der Kongruenz der sprachlichen und gefühlten Einteilung der Welt. Seine phallischen Interpretationen sind zwar sehr witzig, aber für mich nicht nachvollziehbar.

(8) Ob diese Vorstellung von den kulturellen Praxen der Realität entspricht, spielt keine Rolle. Ihre Konstruktion zeigt, daß sie notwendig für die Selbstkonstruktion des Interviewten ist.

(9) Die deutschen Hauptschüler waren in der 8. und 9. Klasse eine ethnische Minderheit; mehr als 70% der MitschülerInnen hatten keinen deutschen Ausweis.

(10) Auch wenn es noch nicht zu Toten an dieser Schule kam; die Organisierung von Schlägertrupps gegen ausländische Mitschüler ist dort täglich Praxis.

(11) Ein Teil meiner Dissertation wird sich mit dem „Projektionsfeld“ Jugend in den Theorien der Sozialwissenschaften beschäftigen. Darin wird auch der Briefwechsel mit Martin ausgewertet werden.

Literatur

- Anderson, B. (1988). Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt/Main, New York.
- Argument (1992). Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften (Anti-Rassismus. Methodendiskussion), Heft 5. Hamburg.
- Baumann, Z. (1991). Moderne und Ambivalenz. In: U. Bielefeld (Hrsg.). Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? S. 23-49. Hannover.
- Haug, W. F. (1992). Zur Dialektik des Anti-Rassismus. Erkundungen auf einem Feld voller Fallstricke. Das Argument, 191, Europa, Postkommunismus und Rassismus, S. 27-52. Hamburg.
- Heitmeyer, W. (1987). Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. München.
- Heitmeyer, W. et al. (1992). Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim, München.
- Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V. (Hrsg.) (1992). Rassismus und Migration in Europa. Hamburg.
- Jäger, M. & Jäger, S. (1992). Aus der Mitte der Gesellschaft IV. Rechtsextreme Tendenzen in Österreich, Italien und Belgien. DISS-Texte, 23. Duisburg.
- Jäger, M. (1991). Schwabenstreiche. In: Freitag, 25, S. 11.
- Kluge, A. (1979). Die Patriotin. Texte. Bilder 1-6, Frankfurt/Main.
- kultuRRevolution (1991). Politische Landschaft, 26. Essen.

- Leggewie, C. (1992). Der rechte Aufmarsch. In: Die Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte, März, S. 237-245, Bonn.
- Leiprecht, R. (1990). „... da baut sich ja in uns ein Haß auf ...“. Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen – eine empirische Untersuchung. Hamburg.
- OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie) (1992). Der Diskurs des Rassismus. Osnabrück.
- Räthzel, N. (1992). Deutsche Nation und Bilder von „Ausländern“ in der westdeutschen Presse. In S. Jäger & F. Januschek (Hrsg.). Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991. Osnabrück.
- Rommelspacher, B. (1991). Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft. Zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften. 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 2, S. 75-87. Köln.
- Theweleit, K. (1977). Männerphantasien, Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Frankfurt/Main.
- Theweleit, K. (1978). Männerphantasien, Bd. 2: Männerkörper. Zur Psychoanalyse des Weißen Terrors. Frankfurt/Main.

